

Jeder Werksangehörige
erhält die Zeitung kostenlos

Die „Hütten-Zeitung“
erscheint jeden zweiten Freitag

Hütten-Zeitung

des

Schalfer Vereins



Deutsche Eisenwerke Aktien-Gesellschaft



16. Jahrgang

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung der „Hütten-Zeitung“, Bannerstraße 170 (Haupttor), Abt. Ausbildungsweesen, zu richten

14. Februar 1936

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 4

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Arbeitspädagogik im Einvernehmen mit der Deutschen Arbeitsfront

HZ 1

Nationalsozialistische Wirtschaft und Wirtschaftsdenken im Dritten Reich

Ueber den gewaltigen Erfolgen, die uns drei Jahre nationalsozialistischer Regierung auf politischem Gebiet gebracht haben, darf man die nicht minder bedeutsame Wandlung zum Besseren nicht vergessen, die sich in diesen drei Jahren in wirtschaftlicher Hinsicht durchgesetzt hat. Vier Jahre verlangte der Führer und Reichskanzler damals, um das gesamte politische und wirtschaftliche Leben Deutschlands von Grund auf zu erneuern und dem deutschen Volke wieder ausreichende Arbeit zu verschaffen.

Erinnern wir uns: als das Dritte Reich begann, gab es in Deutschland etwa 5,6 Millionen Arbeitslose. Mit der ganzen Wucht seiner Autorität setzten der Führer und seine Mitarbeiter zum Kampf gegen das Elend der Arbeitslosigkeit an, um schon im ersten Jahr einen Rückgang der Beschäftigungslosen auf 4,7 Millionen zu erreichen; 1934 sank die Zahl auf 2,6 Millionen im Monatsdurchschnitt, um bis August 1935 auf 1,7 Millionen zu fallen. Heute haben wir zwar wieder 2,5 Millionen Arbeitslose, aber dieser Anstieg hat nichts grundsätzlich Bedeutsames an sich, er ist vielmehr ausschließlich auf Saisoneinflüsse zurückzuführen. Jedenfalls dürfen wir in dem stark erhöhten Arbeitseinsatz das wertvollste Stück der bisherigen nationalsozialistischen Aufbauarbeit erblicken, wenn sich dieser Erfolg in der Hauptsache auch auf staatlichen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen aufbaut. Hier bildet die Schaffung vorbildlicher Autostraßen einen der vornehmsten Teile öffentlicher Arbeitsbeschaffung. Nicht zuletzt hat auch die Wiederherstellung unserer Wehrmacht vielen Wirtschaftszweigen neuen Auftrieb gegeben und ihnen regen Arbeitseinsatz und Verdienst gebracht.

Ein besonderer Zweig der wirtschaftlichen Betätigung in den vergangenen drei Jahren nationalsozialistischer Herrschaft ist die Neuschaffung eines kaufkräftigen Bauernstandes.

Wie konnte alles das so schnell und sicher erreicht werden? — Weil die Grundlagen geschaffen wurden für einen dauerhaften sozialen Frieden, der Betriebsführer und Gefolgschaft vor einen Wagen spannte, der sie erkennen ließ, daß nicht durch Klassenkampf, sondern durch gemeinsame Arbeit wirtschaftliche Erfolge für den

einzelnen wie für die Gesamtheit zu erringen waren. Es gibt heute einfach auf der ganzen Erde kein Land, in dem der Mensch so sicher seiner Beschäftigung nachgehen kann wie in Deutschland. Der Weltkommunismus

mag toben und heken, soviel er will, seine Macht bricht sich an den deutschen Grenzpfählen.

Großes ist erreicht; aber es bleibt noch genug zu tun. Ernste Sorge bereitet uns nach wie vor unser Außenhandel, der unter dem Einfluß unserer Rohstoff- und Devisenknappheit immer noch notleidend ist. Seine Förderung wird eine der vornehmsten Aufgaben unserer Wirtschaftsführung sein und bleiben.

Eine weitere Aufgabe erwartet uns von der Ueberleitung der jetzt durch die Aufträge der öffentlichen Hand geschaffenen Staatskonjunktur in eine private Konjunktur, d. h. also: der Staat als Auftraggeber muß allmählich hinter dem privaten Unternehmer als Auftraggeber zurücktreten. Nur so wird eine allgemeine, gesunde und dauerhafte Wirtschaftsbelebung geschaffen.

Wir brauchen uns keine Sorgen zu machen, daß wir es auf wirtschaftlichem Gebiet nicht auch künftig schaffen und dieses Ziel erreichen werden. Dafür wird schon der neue Geist sorgen, der in unserer Wirtschaft eingezogen ist; dessen Auswirkung uns vor kurzem der Reichspresseschef Dr. Dietrich in seiner hochbedeutsamen Essener Rede so schön und klar vor Augen führte.

Er sprach zuerst von dem wichtigen Unterschied zwischen dem demokratischen Sozialismus, wie ihn die SPD predigte, und dem nationalen Sozialismus Adolph Hitlers und gelangte zu einer klaren Unterscheidung, die man so fassen kann: der demokratische Sozialismus erkennt das Recht des Menschen auf eine menschenwürdige Existenz als ein Naturrecht an, das mit dem Menschen geboren ist und

insolgedessen unbedingt und unter allen Umständen erfüllt werden muß. Der nationale Sozialismus Adolph Hitlers erkennt zwar auch das Recht des Menschen auf eine menschenwürdige Existenz an, aber nicht als ein von vornherein gegebenes Naturrecht, sondern als ein Recht aus der erfüllten Pflicht gegenüber der Gemeinschafts-Gesamt-



Aufn.: G. Morgenroth

Waldweg im Schnee

heit, also als ein Recht, das durch Leistung erworben werden muß. — Man muß den Dingen unbefangen gegenüber treten und sie auf ihre bestimmten Ausgangspunkte zurückführen, erklärte Dr. Dietrich weiter, und berief sich auf den Ausspruch des Führers, daß wir nur eine einzige Doktrin (starre Lehre) haben, nämlich die, daß es in der Wissenschaft keine Doktrin gibt. Überall muß sich der Wille zur Verantwortlichkeit oder zur sinnvollen Arbeit Bahn brechen, eben das, was mit dem Begriff „Leistung“ im weitesten Sinne verbunden ist.

Wer wollte am Ende des dritten Jahres der Führung Deutschlands durch Adolf Hitler bestreiten, daß in diesen Jahren dank dem nationalsozialistischen wirtschaftlichen Denken, welches im Sätze: Gemeinnutz geht vor Eigennutz gipfelt, Unerwartetes und Ungeheures erreicht ist? Es ist richtig, was Dr. Dietrich sagte: „Rechnen wir nicht, wo wir glauben müssen. Wägen wir nicht, wo wir wagen müssen! Handeln wir in gläubigem Vertrauen auf die Kraft unseres Volkes und den unsterblichen Geist der deutschen Nation.“

Die rote Gefahr

Vor einigen Wochen wurde der englische König, der Beherrscher eines Weltreiches, zu Grabe getragen. Im Trauergefolge schritten viele Könige und Fürsten aus allen Teilen der Welt, schritt aber auch Litwinow, der Rätekommissar der Sowjet-Union, Rußlands vielgewandter Außenminister. Das scheint in England nicht überall angenehm aufgenommen worden zu sein; denn in einer der gelesenen Wochenzeitschriften, der „Saturday Review“, las man vor kurzem einen Artikel, den die Tochter des früheren britischen Botschafters in Petersburg, Buchanan, geschrieben hatte. Darin bezeichnet es die Verfasserin als eine Schmach und Schande, daß ein Mann wie Litwinow, der für die Ermordung des Zaren Nikolaus mitverantwortlich sei, die Möglichkeit gehabt habe, gemeinsam mit den Vertretern der europäischen Herrscherhäuser hinter dem Sarg des toten Königs zu gehen, der dem ermordeten Zaren in herzlicher Freundschaft zugetan gewesen sei und der das Trauerspiel von Zekaterinburg niemals völlig verwunden habe. In der ganzen Geschichte gebe es kein verbrecherisches Beispiel von Unverschämtheit als die Entsendung dieses Vertreters der Sowjets zur Beisehung des englischen Herrschers.

Herr Litwinow hat das wenig angefochten. Er kennt sich aus in dem, was er seinem Amte „schuldig“ ist. Hatte er doch schon damals, beim Besuch des jetzigen englischen Außenministers Eden in Moskau, mit kräftiger kommunistischer Stimme ein Hoch auf den englischen König ausgebracht. Der Kommunismus ist eben eine Sache, die man richtig „verstehen“ muß. Und Litwinow versteht sie.

Von der Londoner Leichenfeier ist er schleunigst nach Paris weitergefahren, wo es mit dem neuen französischen Außenminister Flandin allerlei zu besprechen gab und wo er weiter „zufällig“ auch die Diplomaten traf, die den sogenannten Kleinen Verband (Tschchoslowakei, Rumänien, Jugoslawien) in Paris vertreten. Hier, in Paris, gab es viel zu tun für den russischen Außenminister: einmal mußte er die Franzosen dahin bearbeiten, daß endlich der französisch-russische Militärvertrag ratifiziert (d. h. durch das Parlament bestätigt) wird. Dann aber mußte er die anderen Mächte, deren Vertreter er sprach, dahin bringen, daß sie die nunmehr auf der Völkerbundstagung zur Verhandlung stehende Delsperre gegen Italien tatsächlich beschließen. Natürlich hat Herr Litwinow dabei nicht im Auge, den italienisch-abessinischen Krieg schneller zu beenden — wie es der tiefere Sinn aller „Sanktionen“ (Sühnemaßnahmen) ist —, sondern gerade das Gegenteil: den Krieg über ganz Europa auszudehnen, wobei dann das verhasste faschistische Italien und das nicht weniger gehasste nationalsozialistische Deutschland mit hineingezogen und möglichst vernichtet werden sollen.

Diese rote Gefahr hat man in Italien längst erkannt. Die halbamtliche italienische Presse warnt nochmals und in letzter Stunde vor der Delsperre, da das den Krieg bedeute. Man darf gespannt sein, ob der Sanktionsausschuß des Völkerbundes auf diese Warnung hören wird. Einstweilen hat er alles getan, um die Entscheidung hinauszuzögern, vielleicht so lange, daß Italien nicht mehr von ihr getroffen wird, weil es vorgesorgt hat.

In Frankreich hat man die Gefahr der russischen Politik nur ganz vereinzelt durchschaut. Man starrt blind auf die wahnsinnigen russischen Rüstungen, durch die Rußland — vorläufig wohl nur im Munde seiner Volkskommissare — die größte Armee der Welt (1,3 Millionen Soldaten) geschaffen hat. Die fast krankhafte Sorge um ihre „Sicherheit“ läßt die Franzosen leider die viel größere russische rote Gefahr nicht erkennen.

In England und Amerika betrachtet man die Russen als ein willkommenes Hemmnis gegen die immer bedrohlicher werdenden Ausdehnungs- und Machtgelüste Japans. Die Russen werden sich diese für sie angenehme Einstellung teuer bezahlen lassen. Es braucht ja nicht nur in Geld zu sein. Zwar hat man in London wie in Washington das Doppelspiel der Bolschewiken durchschaut; man weiß genau, daß Sowjetrußland nach wie vor die Unterwühlung der staatl. und gesellsch. Ordnung in der Welt betreibt und auch, daß das russische Heer im Endziel nur als Werkzeug der Weltrevolution angesehen wird. Aber über den oben angedeuteten politischen Nützlichkeits-erwägungen vergißt man an beiden Stellen die ungeheure rote Gefahr, die schließlich auch England und Amerika bedroht, wie fast jeden Tag, neuestens wieder in Chile und Ungarn, aufs neue bewiesen wird.

Wenn man die politische Entwicklung, die hier vor sich geht, überblickt, wenn man die immer drohender werdende rote Gefahr sieht, die sich über die Völker Europas und der übrigen Welt hinwälzen droht, so wird man unwillkürlich an das gute deutsche Sprichwort von den „allerdümmsten Rälbern“ erinnert, „die ihre Metzger selber wählen“. Wer hat denn Sowjetrußland erst die Möglichkeit gegeben, solchen Einfluß auf die europäische und die Weltpolitik zu gewinnen? — Kein anderer als der brave, harmlose Völkerverbund, der die Russen bei sich ausnahm und ihnen sogar einen ständigen Ratsitz gab. Dadurch hat Litwinow, der schlaue russische Außenminister, erst die bequeme Plattform bekommen, um seine gefährliche Politik mit einem Schein des Rechtes durchzuführen. Er spannt den Völkerbund vor seinen Wagen und gibt vor, dem Frieden dienen zu wollen. In Wirklichkeit will er den Krieg, der der Weltrevolution zum Siege verhelfen soll.

Das Land, das die rote Gefahr früher als andere erkannt hat, ist Deutschland. Der Führer und Reichskanzler hat sie deutlich und beim Namen genannt. Deutschland ist das Bollwerk gegen die rote Gefahr. Das wissen die Russen. Deshalb der Haß der Sowjet-Gewaltigen gegen uns. Das wissen aber leider immer noch nicht genügend die übrigen Völker, die es angeht. Aber auch ihnen werden einmal die Augen geöffnet werden — hoffentlich ist es dann nicht zu spät.

Aus den Kolonien

Rohstoffe und Kolonien

Die Rede des Ministerpräsidenten General Göring, die er kürzlich in Hamburg gehalten hat, findet in der englischen Presse lebhaften Widerhall. „Times“ weist in einem Auszug aus dieser Rede darauf hin, daß General Göring auch eine Rückgabe der Kolonien verlangt habe, und betont, daß auch Reichsstatthalter Ritter von Epp kurz vorher in Hamburg die gleiche Forderung geltend gemacht hat. „Times“ glaubt, daraus schließen zu dürfen, daß ein kolonialer Werbefeldzug in ganz Deutschland einsetzen werde, für den der Mangel an Rohstoffen eine gute Propaganda sei.

Der bekannte englische Politiker Charles Rhoden Bugton nahm in einem Aufsatz in der „Imperial Review“ Stellung zu der Frage der Verteilung der Rohstoffquellen auch unter die nichtbesitzenden Mächte. Er befüwortete die Ausdehnung der Mandatsverwaltung auf alle Kolonialgebiete und meint, daß der Völkerbund mit Hilfe einer Mandatskommission sehr wohl in der Lage sein würde, die Kapitalverteilung in den Kolonien zu überprüfen, um allen Nationen die Möglichkeit zu geben, sich daran zu beteiligen. In diesem Sinne berührte er auch die Personalfrage und meint, alle Nationen würden der Beteiligung teilhaftig, nicht allein im Handel, sondern ebenso in der Verwaltung selbst. Im Laufe der Zeit würde sich ein internationales Kollegium bilden, ganz ähnlich wie jetzt ein internationales Sekretariat für allgemeine Völkerbundsangelegenheiten besteht.

„East Africa“ lehnt die Vorschläge von Charles Rhoden Bugton ab unter Hinweis auf die Schwierigkeiten der Kapitalbeschaffung in den Kolonien. Der weitergehende Vorschlag Bugtons, so heißt es, könne nur ein Rächein bei den Eingeweihten wecken.

Grenzberichtigung in Deutsch-Kamerun

„La Nouvelle Dépêche“ berichtet, die französische Mandatsverwaltung von Kamerun habe am Logone im südlichen Teile Kameruns einige „Grenzberichtigungen“ vorgenommen, die darauf hinauslaufen, einige Eingeborenendörfer im Austausch gegen andere dem französischen Äquatorial-Afrika zuzuweisen. Sache der örtlichen Verwaltung soll es sein, die Grenzen im Sinne der Bewohner zu ziehen, damit die Verwaltung zu dieser Art von Grenzberichtigung ihre Zustimmung erteilen kann.

Dazu schreibt die Deutsche Kolonialgesellschaft:

Jegliche Grenzberichtigung sei Sache des Völkerbundes, dem die Verwaltung der deutschen Kolonien zu treuen Händen übertragen worden ist. Eine einseitige Grenzberichtigung von Seiten einer der Mandatsmächte sei unter allen Umständen unzulässig.

Das deutsche Gesetz als Garant der Ordnung auf Neu-Guinea

Die Klagen über die zunehmende Unsicherheit in dem australischen Mandat unterstehenden Deutsch-Neu-Guinea sind immer noch das Thema, mit dem sich die australische Presse beschäftigt. Weiße Ansiedler und deren Frauen sind immer wieder den Terrorakten der Eingeborenen ausgesetzt, weil die Mandatsgesetze nicht genügend Handhabe zum Einschreiten gegen die Eingeborenen bieten.

So schreibt ein Ansiedler an die „Pacific Islands Monthly“, besonders im Morobe-Beritz seien die Verhältnisse unhaltbar. Vom Standpunkt der Sicherheit um das Leben könne der Europäer ebensogut am abessinischen Krieg teilnehmen wie hier im Morobe-Distrikt zu wohnen. Die Mandatsverwaltung habe die Angelegenheit zwar in Genf zur Sprache gebracht, es sei aber bisher zur Sicherung des Lebens der Europäer noch nichts unternommen worden. Man solle sich der deutschen Gesetze erinnern, die Ruhe und Ordnung im Lande geschaffen haben.

Volk und Recht

Von Dr. Klingemann

Das deutsche Recht befindet sich im Umbruch. Ein dem Geist und Inhalt nach neues Recht befindet sich im unaufhaltsamen Aufbau. — Was heißt Recht? Reichsminister Frank führte vor einiger

Zeit auf einer Reichstagung der Rechtsorganisation der H.S. in Frankfurt aus: „Recht ist das Spiegelbild des Gewissens eines Volkes, es muß durch die rassische Haltung und durch die weltanschaulichen Grundsätze bedingt sein.“

In der hinter uns liegenden, im Jahre 1933 überwundenen Zeit liberal-demokratisch-marginalistischen Gepräges hatte eine große, immer mehr anwachsende Entfremdung die organischen Zusammenhänge zwischen Volk und Recht zerrissen. Das damalige Recht wurde von den meisten deutschen Menschen als etwas volksfremdes, für einen durch juristische Fachstudien unbeschwertem Menschen unverständliches, in dicken Büchern und zahlreichen Paragraphen niedergelegtes, unübersichtliches Gewirr verfänglicher Rechtsregeln angesehen, das in den Händen spitzfindiger, berufsmäßiger „Rechtsverdrehler“ vielfach in seiner praktischen Anwendung eine Beugung gefunden

Rechtsempfindens zuließ. Diese Einstellung weitester Kreise des deutschen Volkes war oft nur zu berechtigt.

Es liegt auf der Hand, daß eine solche Einstellung eines Volkes zu seinem Rechtssystem auf die Dauer unhaltbar ist. Das Recht ist eine der wichtigsten Grundlagen jeglichen Zusammenlebens in Gemeinschaften, für den familiären, wirtschaftlichen und politischen Aufbau, für die staatliche Gemeinschaft usw., so daß eine innere Ablehnung durch das Volk geradezu zu katastrophalen Auswirkungen führen muß.

Wie was es möglich, daß der deutsche Mensch zu dieser Ablehnung des damaligen Rechtssystems kommen und daß das Recht aus seiner selbst-

verständlichen Bindung mit dem Volk gelöst werden konnte? An diesem Zustande sind die verschiedensten Gründe schuld. — Entsprechend der Jahrhunderte dauernden politischen Zerküftung in Deutschland hat sich ein

einheitliches deutsches Recht nicht entwickeln können. Das deutsche Recht war im Mittelalter in zahlreiche Stammes- und Sonderrechte aufgespalten, die dem Ansturm eines geschlossenen fremden Rechtssystems nicht Widerstand leisten konnten. Dieses fremde Rechtssystem war das römische, mit zahlreichen rechtlichen Auffassungen des Orients durchsetzte Recht, das im Zusammenhänge mit den Zügen der deutschen Könige nach Rom, wo sie sich zum Kaiser des „Römischen Reiches Deutscher Nation“ krönen ließen, und mit dem Vordringen der römischen Kirche nach Deutschland das deutsche Recht immer mehr verdrängte. — Begünstigt wurde die Aufnahme des römischen Rechts durch das in Deutschland herrschende Bedürfnis einer Rechtseinheit, insbesondere aber auch durch die weltlichen und geistlichen, in deutschen Ländern regierenden Fürsten, die das im

Gegensatz zu dem deutschen Volks- und Stammesrecht mit absolutistischen Rechtsideen durchsetzte römische Recht dazu benutzten, ihre Macht gegen Stände und Volk zu festigen und immer mehr zu erweitern. Im 15. und 16. Jahrhundert erfolgte die systematische Aufnahme des römischen Rechts in Deutschland. Wenn es zunächst auch nur als subsidiäres Recht galt, war damit doch für viele, deutschem Volks- und Rechtsempfinden entsprechende Rechtsanschauungen der Untergang besiegelt. Römische Rechtsbegriffe haben seitdem in fast allen in deutschen Ländern erlassenen Gesetzen einen weitgehenden Niederschlag gefunden. Dies gilt insbesondere auch für das noch heute in Deutschland für die zivilrechtlichen Beziehungen maßgebende



Die ersten Schneeglöckchen

Anfall bracht' noch keinem Freud' — so war es früher, so ist es heut!

Unter der Lupe

Gelsenkirchen, den 9. Februar 1936.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Heute ist mal wieder Eintopfsonntag. Die Einrichtung ist ungemein beliebt geworden, trotzdem sie anfangs sehr angefeindet wurde. Wenn man die Sammler hört, so hört man auch, daß früher manches unfreundliche Gesicht zum Vorschein kam; das ist nicht mehr, es kommt kaum noch vor. Im Gegenteil, in fast allen Häusern gibt man willig die Spende, und fast keine Haushaltung schließt sich vom nationalen Mittagstisch aus, an dem alles das vereint ist, was gewillt ist, den Zweck der Uebung zu erkennen und gutzuheißen. Wer möchte sich am Winterhilfswerk des deutschen Volkes nicht beteiligen? Das muß schon ein ziemlich übler Geselle sein, der sich aus der Gemeinschaft selbst ausschließt und damit zeigt, daß ihm der Darbende gleichgültig ist; es sind nur wenige, die so denken.

Umstritten sind die grauen Glücksmänner. „Es sind zu wenig Glückslose drin“, sagt der eine, der andere meint: „Die Belästigung allein ist mir schon unangenehm.“ Das sind Leute, die den Zweck der Uebung ebenfalls verkennen. Tagtäglich ziehen die Männer mit grauem Umhang und grauer Mütze mit rotem Besatz aus. 200 Losbriefe sind in dem roten Kasten, den sie umhängen haben, und dazwischen stecken irgendwo die „inhaltsreichen“ Glückslose. Außerlich sind sie alle gleich . . . eine Mark, zwei Mark, fünf Mark, 50 Mark, 100 Mark, 5000 Mark — wer kann wissen, wo sie sitzen? Es ist wie bei jeder Lotterie, es hilft nur probieren. Und bei jeder Lotterie ist es auch hier „das Bißchen Glück“, das jedem winkt. Ein Fünzigiger ist leicht riskiert. „Einmal kommt das Glück zu Dir“, heißt es im Liede.

Deshalb gibt es auch Volksgenossen, die den Glücksmann mit frohen Gefühlen kommen sehen, wer weiß, vielleicht fällt ein Brocken ab, vielleicht ein Bröckchen. Brauchen können es die meisten. Aus den Reihen der Kleinen, hoff-

nungsfrohen Leute werden die meisten Lose gekauft. Gleichgestellte Kameraden, von denen einer allein nicht gut ein Fünzigpfennigstück entbehren kann, legen zusammen. Gleiche Unkosten, gleicher Gewinnanteil. Fünf Mann je einen Groschen, dann folgt der Griff, überlegend, bedachtsam, oder auch freiweg, je nach Veranlagung. Wenn dann das Los gezogen ist, ist das Dessinen ein besonderer Akt, der unter Spannung vollzogen wird. War es eine Niete, wird's nochmal riskiert, war's ein Gewinn, dann ist die Freude groß. Haben Sie mal gesehen, wenn ein Los unter diesen Umständen auch nur fünf Mark bringt? Ich hörte in der Vorhalle eines Bahnhofes einen Mordskrach an einer solchen Glücksinself. Fünf Mann steckten mit Lachen jeder eine Mark für einen Groschen in die Hose. Dann gab es das alte Lied, wie Leute mit Geld umgehen, solange es Geld in der Welt gibt. Zwei zogen sofort in den Wartesaal, um auf den Glücksfall einen zu trinken, einer verfenkte seine Mark in die Hosentasche, und zwei beratschlagten, was mit der „gefundenen“ Mark gemacht werden sollte. Sie kauften mal zunächst zwei Lose, um „Rippe zu machen“. Ich glaube nicht, daß das Glück noch mal den zweien hold gewesen ist. Die Menschen werden nie dazu zu bringen sein, gleichviel Geld zu haben, ob einer Anzahl der Betrag von einer einzigen oder hundert Mark in den Schoß fällt. Den einen juckt die Mark, dem anderen ist sie heilig. Glück nennen es die Menschen, wenn sie bei den anderen Geld sehen, jeder möchte mal Glück haben, und mancher versucht auch die Glücksgöttin zu beeinflussen. Da kauft sich einer ein Los und steckt es scheinbar gleichgültig in die Tasche, um es zu Hause zu öffnen. Neidisch sehen ihm die anderen nach, die den Glücksmann umstehen. Der hat sicher einen Gewinn, denken sie. An der Strippe hat es noch nie einer gehabt, das Glück, nur laubbörsenartige Gewinne sind in dem Kasten; die Chancen sind für alle gleich, und der Glücksmann freut sich, wenn er sagen kann: „So eben hat noch einer 50 Mark gewonnen!“ Zwingen kann man keinen, ein Los zu kaufen, so wenig wie man das Glück zwingen kann.

Dem Glücksmann selbst sollte man seinen schweren Dienst nicht noch schwerer machen, als er ist. Es gibt nämlich auch Leute, die können den Glücksmann nicht

Gesetz, das Bürgerliche Gesetzbuch, das besonders in seinem allgemeinen und schuldrechtlichen Teil römisch-rechtliche Gedanken enthält, während es im Sachen- sowie im Familien- und Erbrecht neben zahlreichen römisch-rechtlichen auch deutsch-rechtliche Gedanken enthält.

Wie sehr römisch-rechtliche Gedanken deutsch-rechtliche verdrängten, möge an einem Beispiel dargetan werden. Nach deutscher Rechtsauffassung war es unzulässig, dem Eigner einer Sache zu gestatten, diese zur Ausbeutung seiner Mitmenschen zu benutzen. Ein Zinsnehmen war verboten. Nach deutschem Recht stand die lebendige Volksgemeinschaft im Mittelpunkt der Rechtsordnung, mit dem genossenschaftlichen Aufbau der Volksgemeinschaft der freien, gleichberechtigten Volksgenossen war es unvereinbar, dem Eigner einer toten Sache die Benutzung der letzteren im eigensüchtigen Interesse zur Begründung eines Machtverhältnisses über lebende Volksgenossen zu gestatten. Dem deutschen Recht ist der Rechtsbegriff „Eigentum“ mit dem im römisch-orientalischen Recht ausgebildeten Inhalt eines absoluten Herrschaftsverhältnisses unbekannt. Im deutschen Recht bestanden gewisse Sonderrechte des einzelnen an Sachen lediglich an den Fahrhaben (bewegliche Sachen), dagegen nicht an dem Grund und Boden, der hierdurch jeglicher spekulativen Benutzung entzogen war. (Lediglich die Haus- und Hofstätte, durch welche der freie Deutsche mit der deutschen Erde verwurzelt war, stand im Sondereigen, das gesamte übrige Land, das Ackerland und die sogenannte gemeine Mark, das ist Wald- und Weideland, stand im Gesamteigentum aller Dorfgemeinschaften). Der römisch-rechtliche Begriff des Eigentums als eines uneingeschränkten Herrschaftsverhältnisses hat erst die Möglichkeit zu der Entwicklung einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung gegeben, die wir alle noch am eigenen Leibe erfahren haben und an die die deutschen Menschen nur ungern zurückdenken.

Ein weiterer Grund für die früher unüberbrückbar erscheinende Kluft zwischen Volk und Recht ist in einer charakteristischen Veranlagung der Deutschen selbst begründet. Bis zum Durchbruch der völkischen Staatsauffassung war, man kann schon sagen, die Unsitte verbreitet, die Erregenschaften der Kultur, wie Wissenschaft, Kunst, Literatur usw. als etwas zu betrachten, was nicht in organischer Verbindung mit dem Volke steht, dieses als ewigen Urquell betrachtet und ihm und der Allgemeinheit zu dienen hat, sondern als etwas, was um seiner selbst willen vorhanden ist und als etwas Abstraktes, vom Volk losgelöstes besteht. Diese Auffassung bestand auch in weiten Kreisen, insbesondere Fachkreisen, hinsichtlich des Rechts. Es war in Deutschland nichts Seltenes, daß deutsche Gerichte oft in glänzender, aber volksfremder Logik aufgebaute Urteile erließen, welche, da sie innerlich mit dem gesunden Empfinden des Volkes nicht in Übereinstimmung zu bringen waren, in weitesten Kreisen des deutschen Volkes kein Verständnis fanden und von denen jeder unbe-

fangene Volksgenosse das Gefühl hatte, daß sie von irgendeiner außerhalb der lebendigen deutschen Volksgemeinschaft stehenden Stelle getroffen waren, die den Interessen und den gesunden Empfindungen der Volksgemeinschaft fernstand.

Alle Kultur hat ihren eigentlichen Träger in den lebendigen Gemeinschaften der Familie, des Volkes, des Staates usw. Diese Gemeinschaften müssen auch die eigentlichen Träger des Rechts sein, soll letzteres den Zweck, dem es dienen soll, erfüllen. Ein Rechtssystem, das sich außerhalb des gesunden Empfindens der zur deutschen Volksgemeinschaft gehörenden deutschen Menschen aufbaut, das sich aus abstrakten, dem gesunden Fühlen und Denken des Volkes nicht entsprechenden Regeln aufbaut, wird nie als Recht empfunden werden und nie seinem eigentlichen Zwecke dienen können, mögen die Rechtsregeln auch noch so scharf durchdacht und in noch so glänzender Logik aufgebaut sein. „Das Recht muß das Spiegelbild des Bewusstseins eines Volkes sein. Es muß durch die rassische Haltung und durch die weltanschaulichen Grundsätze bedingt sein.“ Das Recht muß naturgemäß, rassienpolitisch und weltanschaulich in steter, lebendiger Verbindung mit der Volksgemeinschaft stehen. Es hat nicht nur dazu zu dienen, eine gerechte, dem gesunden Volksempfinden entsprechende Abgrenzung privater Interessen zu gewährleisten, auf dem Gebiet des Strafrechts Volksgenossen vor unlauteren Elementen zu schützen und diese unschädlich zu machen, es hat auch den Bestand des Volkes und des Staates zu sichern. Aus dieser Erkenntnis heraus hat der neue Staat nicht nur eine weitgehende Anpassung zahlreicher Gesetze an das gesunde Empfinden des deutschen Volkes tatkräftig in die Hand genommen, er hat auch das deutsche Recht in einem früher kaum für möglich gehaltenen Maße zur Sicherung des Bestandes von Volk, Rasse und Staat aufgebaut, wie sich aus den zahlreichen Gesetzen ergibt, und damit das deutsche Recht zu einem scharfen Schwert gegen volksfremde Elemente und gemeinschaftsfeindliche Kräfte gemacht.

Wir sehen im sozialistischen und nationalistischen Gemeinschaftssinn aller Bürger das beste Unterpfand für die Freiheit des Volkes und für das Glück und die Wohlfahrt jedes einzelnen.

Dr. Goebbels

Weißt du schon?

Das erste Eisenbahnfrachtgut im Jahre 1835 war ein Faß Bier.

Auf der unter Naturschutz stehenden Insel Wilm bei Rügen wohnt nur eine Familie: Der Förster von Wilm, ein Robinjon 1935.

Unweit des Oberlahnsteiner Strandbades fing ein Fischer mit einem Schleifnetz einen Rheinsalm, der stark dreißig Pfund wog und über ein Meter lang war.

Bei einem Lippedorfer Einwohner in den Lippewäldern entdeckte man, daß in der Krone eines Weidenbaumes die plattförmig gewachsen und mit Erde angefüllt ist, ein großer Stachelbeerstrauch wuchs, der Früchte trägt, außerdem wächst dort ein Holunderstrauch und ein Rankengewächs, das in voller Blüte steht. Der Samen wurde wahrscheinlich von Vögeln dorthin getragen. Bu.

Beschütze stets dein Augenlicht, etwas Schöneres gibt es nicht!

„riechen“, obwohl er ihnen nichts getan hat und nur eine freiwillig übernommene Pflicht ausübt. Und obwohl niemand gezwungen ist, ein Los zu kaufen! Warum den im Dienst der Volksgemeinschaft stehenden Männern ihre Aufgabe unnütz erschweren? Glücksmann, das hört sich so nett an, es ist aber nicht so einfach. Bei jeder Witterung, in Kälte und Wärme, gehen die Losverkäufer ihre Kunde, nicht nur, daß sie sich dem oftmaligen Wechsel von warmen Räumen und der kalten Luft draußen aussetzen und so öfter einen Schnupfen haben als andere Menschen, auch der Tag ist lang und endet in der Regel erst nach Mitternacht. Der Idealismus, den der Losverkäufer im Interesse der Sache aufbringt, ist bestimmt größer als der kleine Verdienst an den abgesetzten Losen. Man sollte die Sache unterstützen, schon deswegen, weil die Winterhilfslotterie ein Kampfmittel gegen die Not ist. Neben den sofort auszuzahlenden Gewinnen gibt es auch bei den Nieten einen Prämienchein, auf den bei der Ziehung am 20. März noch eine Prämie von 1000 bzw. 100 Mark fallen kann. Ich sage k a n n, denn Glück muß man schon haben. Kennen Sie die Geschichte von dem kleinen Schustermeister in Berlin, der zweimal das große Los gewonnen hatte?

Das erste Mal legte er Pfriem und Messer beiseite und verzubelte in einem Jahre den ganzen Gewinn; sein Lehrling war nach Hause gegangen, weil der Betrieb ruhte. Nach einem Jahre saßen Meister und Lehrling wieder friedlich vereint, um zu flicken und zu sohlen. Da traf die Nachricht ein, der Meister habe wieder ein Viertel des großen Loses gewonnen. Als der Lehrling die Kunde vernahm, legte er still die Schürze ab und machte sich reisefertig. Auf den erstaunten Blick der Frau Meisterin sagte er: „Ich gehe nach Hause, Frau Meesterin, der Olle hat wieder gewonnen, jetzt geht die olle Sauerei wieder los. Wenn der Feld alle is, sagen Sie mir Bescheid, dann komm' ich wieder!“

Wer nun aber ein Los gekauft hat und kommt mit einer Niete heraus, der hat immer die Befriedigung, teilzuhaben an dem großen Hilfswerk der deutschen Volksgemeinschaft.

Ich bin mit freundlichem Glückauf und Heil Hitler!

Ihr Heinrich Sandtrahl.



Fünf Mädchen hatten die Zeit ihrer Ferien erfahren / Und beschlossen, zusammen zum Schwarzwald zu fahren. / Es wurde gespart, geplant und unentwegt / Die Reise besprochen und überlegt; / Das war bestimmt keine Kleinigkeit; / Doch herrschte in einem bald Einigkeit; / Es hieß jeden Tag: „Ach führe schon morgen / Der K.D.F.-Zug nach Sanct-Georgen!“ / Fünf Mädchen stöhnten wochenlang: / „Du lieber Gott, was dauert das lang!“ / Doch an einem Abend, so um halb acht, / Da haben am Bahnhof die Mädchen gelacht / Und sich auf die Fahrt wie die Kinder gefreut, / Denn Gott sei Dank, nun war es so weit.

Im Wartesaal sind sie zusammengekommen / Und haben auch schon mal was zu sich genommen. / Es stärkte sich jede auf ihre Weise / (Zum Schwarzwald

ist's eine weite Reise). / Dann sind die fünf voll Vergnügen / In das vorgeseh'ne Abteil gestiegen. / Der „Schaumlöffel“ wurde pünktlich gezückt / Und die Sitzkissen für die Nacht zurechtgerückt. / Man hat es sich eben bequem gemacht, / Wobei im stillen jede gedacht: / „Ich pfeife jetzt auf die Ruhr und den Rhein, / Ich möchte nur recht bald im Schwarzwald sein!“ / Wo Rebenhänge die Rheinufer säumen, / Fuhr still man vorbei in seligen Träumen. / Als die Morgensterne durchs Fenster gelacht, / Ist eine nach der andern erwacht. / Man stellte fest, voll Heiterkeit: / „Es ist ja gleich sechs, wir sind bald so weit!“ / Tatsächlich war es denn auch so, / Und ehrlich gesagt, die fünf waren froh, / Als sie aus ihrem Abteil gekrochen / Und hundemüde an allen Knochen / Um sechsundzwanzig des Morgens da, / Wo mit Musik und Tischingdera / Der Ortsgruppenleiter mit: „Herzlich willkommen“

Die erste Woche im dritten Reichsberufswettkampf bei der Hitler-Jugend der „Deutsche Eisenwerke A.G.“ Schalker Verein

Unser Adel — die Arbeit. Unser Ideal — die Leistung. Unsere Sehnsucht — der Friede. (Aus dem Aufruf der Reichsregierung zum RWBK. 1935.)

Die obenstehenden Worte umgrenzen die Idee des Reichsberufswettkampfes der Hitler-Jugend in knapper Form. Der Reichsjugendführer Baldur von Schirach wandte sich an seine Hitler-Jugend mit den Worten: „Was für die bündische Jugend die Fahrt war, das ist für die Hitler-Jugend der Reichsberufswettkampf.“ Sein Aufruf rief die deutsche Jugend auf den Plan und ließ sie begeistert die Idee ihres Führers aufgreifen. Unsere Werkjugend steht bei diesem Wettkampf in vorderster Front.

Der rheinisch-westfälische Industriebezirk, die Schlagader des deutschen Wirtschaftslebens, die Stätte harter Arbeit, stellt einen hohen Prozentsatz schaffender deutscher Jugend. Gelsenkirchen nimmt dabei eine besonders wichtige Stellung ein. So schickte Gelsenkirchen im vorigen Jahre die meisten der tausend Feuer gingen nicht weniger als



Der dritte Reichsberufswettkampf wurde durch eine feierliche Flaggenparade eröffnet

Sieger zum Gau-Reichsberufswettkampf hervor, von diesen sechzehn konnte der Schalker Verein mit Stolz zwölf Sieger für seine Gefolgschaft verbuchen.

Dieses glänzende Ergebnis des vorigen Jahres verpflichtet! In diesem Jahre muß der Wettbewerb ein noch besseres Ergebnis zeitigen, das ist der Wille unserer Jungen. Die Leistungen der einzelnen Teilnehmer

angetreten. Durch den Dunst des Wintermorgens leuchteten ringsum die Bogenlampen und Lichter des Werkes, das Geräusch der stampfenden Maschinen und tausenden Räder gab zu erkennen, wo man sich befand. Es ertönten knappe Kommandos. Der Führer der Jungen meldete dem Wettkampfleiter Dellwig die angetretenen Jungarbeiter.

Dann wurde von dem Genannten der Reichsberufswettkampf eröffnet, wobei die Flaggenparade unter dem Vorpruch stand:

„Auf hebt unsere Fahne in den frischen Morgenwind, Laßt sie wehn und mahnen die, die müßig sind!“

Mit leuchtenden Augen hörten die Jungen das Kommando: „Heiß Flagge!“ Entschlossenheit und Siegeswillen sprach aus den Blicken aller Teilnehmer. Sie wissen, daß es nicht um den einzelnen geht, sie wissen auch, daß es sich nicht um einen einzelnen Betrieb handelt, es ist ihnen

in Fleisch und Blut übergegangen, gehört Deutschland, wir gehören dem Führer! Sprechchor und von jugendlichen Reihen gesungene Lieder, das alles war abgestimmt auf diese eine große Idee, die unsere Hitler-Jugend beherrscht. Dann ging's an die Arbeit.

Lehrwerkstätten und Schulräume waren zur Feier des Tages mit frischem Grün und Blumen festlich hergerichtet. Das Bild des Führers, umrahmt von der Fahne des Dritten Reiches, mahnte jeden Jungmann in jedem Raum, das Letzte herzugeben. Unsere Jungen wi-



Der Prüfungsausschuß berät über die Schwierigkeiten der praktischen Arbeit

Meister Maus, Dreher Kifilus und Schlosser Krüger aus der Hauptwerkstatt überwachten zusammen mit Ing. Schüler die Durchführung der praktischen Arbeiten des Wettkampfes. Gefolgschaftsführer Taubert verfolgte Tag für Tag die praktischen und theoretischen Wettkämpfe



Photo: Donner

In den festlich geschmückten Räumen der Werkshule klappten die theoretischen Arbeiten nochmal so gut Die Formerklassen F 4 beim theoretischen Wettkampf

sollen zu einer Gesamtleistung führen, die das vorjährige Ergebnis übertrifft. Inzwischen wird fieberhaft gearbeitet.

Auf dem Schulhof der Werkshule waren zu Beginn des Wettkampfes morgens um 7 Uhr die Jungarbeiter mit ihren Meistern und Lehrern

Sei dem Kamerad wirklich Kamerad und hilf ihm stets mit Rat und Tat!

men!“ / Den Ferienzug in Empfang genommen. / Beim R.D.F. Zug ist das so der Brauch / Und so was freut einen denn ja auch.

*

Als man sich lobenswert beeilt / Und die Quartierzettel schleunigst verteilt, / Rief eins der Mädel: „Hört mal, ihr vier, / Wir sind alle in der „Sonne“ im Quartier!“ / Als man in der „Sonne“ angekommen / Und mit „Heil Hitler“ Platz genommen, / Ging's in die Betten, wo auch im Nu / Fünf Mädchen schliefen in süßer Ruh. / Doch als man um Mittag war erwacht, / Hat man sich an die Tafel des Hauses gemacht. / Zufrieden lachte man sehr vergnüglich: / „In der ‚Sonne‘ ist es ganz vorzüglich!“ / Am Nachmittag hat man dann vernommen, / Daß alle anderen auch gut untergekommen. / Dann hat man sich Sanct Georgen beschn / Und festgestellt, daß es hier wunderschön; / Der Ortsgruppenleiter stets hilfsbereit, / Der Bürgermeister voll Freundlichkeit. / Am Abend war alles in der „Sonne“ vereint, / Wo aus dem Kohlenbezirk die Leute gemeint: / „Wir wollen die Heimat achten und ehren / Und gerne bei uns wiederkehren, / Doch wenn es bei uns Zeichen und Kohlen gibt, / Macht der Schwarzwald sich durch Kirchwasser beliebt. / So lieblich, wie es hinuntergeflossen, / So leicht ist man auch davon erschossen; / Kirchwasser erfüllt erst ganz seinen Zweck / In Verbindung mit geräuchertem Schweinefleisch.“

Am Sonntag war jedermann es bekannt, / „Fünfmädelhaus“ wurde die „Sonne“ genannt. / Und wie das so geht unter guten Bekannten, / Zur „Sonne“ fanden sich bald die Trabanten. / Man sah sich öfter und sah sich gerne, / Die Sonne braucht nun mal Nebensterne; / Das sind bekannte, natürliche Sachen, / Das ist nun mal so, da läßt sich nichts machen. / Mit R.D.F. braucht man nicht einsichtig zu sein, / Und die anderen sollen nicht neugierig sein. / Viel Ausflüge wurden unternommen; — / Wo ist man nicht überall hingekommen? / Drum wurde aus der Heimat der Ausdruck beliebt: / „Nä, wat et doch nit all jibt!“

*

Wer könnte erzählen, wer könnte schildern, / Was alles sich bot in herrlichen Bildern? / Per pedes, mit der Bahn oder Autobus, / Es war eitel Freude und Hochgenuß. / Der Bodensee, Konstanz und Überlingen / Gehörten wohl zu den schönsten Dingen; / Bei Meersburg konnte man von den Höhen / Im Süden die Schweiz und den Säntis sehen. / Die Zeppelinhalle war sehr int'ressant, / Nicht alle Möwen flogen nach Helgoland. / Wie die die Flügel im Wind lassen gehn, / Schwimmen Blauselchen unten im Bodensee! / Kam man abends zurück nach Sanct Georgen, / Fragte man nur: „Was gibt es denn morgen?“

Man möchte heute besinnlich fragen: / Wie schaffte man alles in vierzehn Tagen? / Wir spielten auf dem Feldberg im Schnee / Und spiegelten uns im Titisee. / Das Höllental, Königsfeld, Peterzell, / Waren so herrlich wie Radolfzell. / Das Freiburger Münster stimmt andächtig immer; / In Meersburg ist das Droste-Hülshoff-Zimmer. / In Triberg war es wunderschön, / Kirchwasser muß man trinken, nicht nur sehn! / Auch merke sich, wer den Schwarzwald besucht, / Neben Spätle gibt's eine Rabennaschlucht. / Nun darf man natürlich bei all diesem Sehen / Netze andere Sachen nicht übergehen.

*

Waren die Tage durch Touren sehr int'ressant, / So gab es am Abend auch all'erhand. / Ein Tachtentfest mit Musik und Tänzchen / Konnte einen Tag ganz prächtig ergänzen. / Kirschblütenfeste sind rötlich-weiß; / Kirchwasser macht bläulich, wie jeder weiß. / Himbeergeist schimmert fast wie eine Rose, / Blauselchen ist man mit Buttersoße. / Als Gegengift zu den Schwarzwaldgetränken / Kann ein Matjeshering den Magen einrenken. / Man schwamm sibel durch der Freude Wogen, / Bier wurde von Donaueschingen bezogen. / So eine Mischung ist ohne Frage / Ein Schwarzwaldbragout für Ferientage.

Noch einmal wurden alle zusammengebracht, / Noch einmal wurde gescherzt und gelacht, / Es wurden Lieder zum Abschied gesungen, / Dann ist die Abschiedsrede erklingen. / Uns allen ist dann von Sanct Georgen / Für den Abschied wirklich schwer geworden. / Wir wurden geschlossen zum Zuge gebracht, / Der fertig da stand um eins vor acht. / Als die Musik „Muß i denn“ hat gespielt, / Hat jeder nur Dankbarkeit in sich gefühlt. / Für all das Schöne was man genossen, / Sei mit einem Dankwort darum geschlossen.

*

Was uns die Lage im Schwarzwald gegeben, / Bleibt unvergessen fürs ganze Leben. / R.D.F. sei deshalb unser Dank ausgesprochen / Für die Sanct-Georgener Ferienwochen. / Dieser Dank hat seine Hauptbedeutung / Für die Sanct-Georgener Ortsgruppenleitung. / Wir aus dem Lande der Industrie / Vergessen den schönen Schwarzwald nie. / Des Dunnerwedder un e Gewidder, / Mer glaube, mer lumme noch emol widder! / Am liebste käme mer schon recht bald, / Stellt als emol e Kirchwässerle kalt! / Mer käme lieber heit als morgte, / Des is der Dank an Sanct George! / Fünf R.D.F.-Fahrerinnen aus dem Lande der Kohlen.

sen, was sie dem Führer und dem neuen Deutschland schuldig sind. Sie werden im Eifer nicht erlahmen und nicht enttäuschen.

Ein besonderer Ansporn mußte den Jungen die begeisterten Worte sein, die Gefolgschaftsführer Taubert fand. Er betonte die Verbundenheit unserer gesamten deutschen Jugend, in der Deutschlands Zukunft gesichert ist. Dann wurde die Gefolgschaftsfahne aufgezogen. Das äußere Zeichen, daß sich der Wettkampf unter dem Banner der HJ. vollzieht, ist ihre Fahne, bei der drei Hitlerjungen die Ehrenwache halten.

Der Bannführer Heinz Kreuz, der mit seinem Stab und Vertretern der Kreis- und Gaujugendwaltung der DAF. unsere Werkstätten wiederholt besuchte, um sich von dem Fortschritt der Arbeiten zu überzeugen, wurde sichtlich erfreut von den Jungen begrüßt. Wenn sie sich durch die verschiedenen Besuche beeinflussen ließen, so war es, daß sie sich besonders eifrig ihrer Arbeit widmeten, die von den bewährten Fachleuten der DAF. beaufsichtigt wurden.

Wiederholt überzeugten sich auch Betriebszellenobmann Pg. Jensen und andere Mitglieder unseres Vertrauensrates von den Fortschritten in den theoretischen und praktischen Arbeiten.

Auch die Leitung unseres Werkes suchte die Wettkampfsplätze auf. Während Direktor Schneider sich für die Maschinenschlosser und Dreher interessierte, verweilte Direktor Projahn bei den Arbeiten der Gießerei- und Modellschreiner-Lehrlinge. Den kaufmännischen Lehrlingen widmete sich besonders Prokurist Pg. Löhndorf. Alles in allem zeigte dieser Besuch eine vorbildliche Verbundenheit von Leitung und Gefolgschaft bis zum letzten Lehrling des Werkes.

Besonderes Interesse zeigte Pg. Dr. Arnhold vom „Amt für Arbeitsführung und Berufserziehung in der Deutschen Arbeitsfront“ für die Arbeiten seiner Jungen. Er besuchte wiederholt seine Lehrlinge, um sie auf die Bedeutung dieses Wettkampfes hinzuweisen und ihnen klarzumachen, welche Bedeutung und Verantwortung unsere deutsche Jugend für die Zukunft in sich trägt. Alles unter dem einen Gesichtspunkte, sich in rastloser Arbeit dem Führer und dem neu aufgebauten Deutschland verpflichtet zu fühlen und sich selbstlos dafür einzusetzen.

Am vergangenen Sonntag besuchte Dr. Arnhold auch unsere 170 jugendlichen Hilfsarbeiter in Werkstatt und Schule.

Wenn im ganzen deutschen Vaterlande die Idee des Reichsbewettwettkampfes der deutschen Jugend mit dem Ernst und mit der Begeisterung angefaßt wird wie im Schalker Verein, dann müssen die prophetischen Worte des Führers in Erfüllung gehen:

„Es kommt eine Zeit, da wird das deutsche Volk mit einer hellen Freude auf seine Jugend sehen, da werden wir alle ganz ruhig, ganz zuversichtlich in unsere alten Tage hineingehen, in der tiefinnersten glücklichen Ueberzeugung, in dem glücklichen Wissen: Unser Lebenskampf ist nicht umsonst. Hinter uns, da marschiert es schon nach. Und das ist Geist von unserem Geiste, das ist unsere Entschlossenheit, unsere Härte, das ist die Repräsentation des Lebens unserer Rasse.“

(Vor der Hitler-Jugend in Nürnberg 1935)

Der Tag der nationalen Erhebung bei unserer Werksjugend

Fast zweihundert Schlosserlehrlinge und Jungen aus der Vorlehre waren um 6 Uhr in der Lehrwerkstatt angetreten, um gemeinsam mit ihren Lehrern, Betriebsführern, Meistern und Vorarbeitern den dritten Geburtstag des Dritten Reiches zu feiern. Nach der Meldung des Betriebsleiters Ingenieur Lemke meier an Ausbildungsleiter Dellwig nahm die Feierstunde mit dem Einmarsch der HJ.-Fahnen ihren Anfang. Nach einem Sprechchor der Vorlehre „Die Fahne steht“ und dem Lied „Alles Schweige“ begrüßte Werkschulleiter Dellwig seine Lehrlinge, Herrn Orth als Vertreter unseres Vertrauensrates, den Bannführer Kreuz mit seinem Stab, den Kreisjugendwalter der DAF., Schack, und den Gefolgschaftsführer Taubert. Nach dem Chor „Heilja Vaterland“ gab er einen Überblick über die vom Führer und seinen Männern bisher innen- und außenpolitisch geleistete Arbeit. Er forderte zum Schluß die Jungen auf, nicht nur die besten Facharbeiter, sondern auch die treuesten Kämpfer Adolf Hitlers zu werden und das Wort des friesischen Bauern „Lever duat as Slaw“ zu ihrem Losungswort zu machen. Darauf brauchte mächtig der dreistimmige Kanon „Lever duat as Slaw“ durch die Lehrschlosserei. Nachdem auch Bannführer Kreuz seinen Kameraden einige kurze, aber kernige Worte gesagt hatte, sprach Herr Dellwig das Schlußwort. Mit einem „Sieg-Heil“ auf Führer, Volk und Vaterland und dem Deutschlandlied und dem Liede der Hitler-Jugend endete die Feierstunde.

In ähnlicher Weise vollzog sich um 14.30 Uhr die eindrucksvolle Feier der Form- und Modellschreinerlehrlinge. Inmitten der noch rauchenden Formen standen sie und erlebten in der Erinnerung den Tag, an dem Adolf Hitler vor drei Jahren die Macht in Deutschland übernahm, und der für Deutschland mehr bedeutete als ein bloßer Regierungswechsel; es war ein Umbruch, wie ihn Deutschland und die Welt bisher nicht erlebt haben. Auch diese Feierstunde schloß mit dem Bekenntnis der Treue zu Volk und Führer und mit dem Gelöbniß: „Lever duat as Slaw!“

Kameradschaftsabend des Radiatorenbetriebes am 1. Febr. 1936

Am Samstag, dem 1. Februar 1936, feierte die Gefolgschaft des Radiatoren-Betriebes im Lokale Meschede, Hohenzollernstraße, ihren diesjährigen Kameradschaftsabend.

Nachdem der Lieblingsmarsch des Führers verklungen war, begrüßte Betriebsleiter Kamerad Dettgen die sehr zahlreich erschienenen Gefolgschaftsmitglieder mit ihren Angehörigen. Er wies darauf hin, daß die Kameradschaft der sichtbare Ausdruck unserer Betriebsgemeinschaft sei und daß sie gepflegt und weiter gefestigt werden müsse. Er bat alle Anwesenden, an diesem Abend die Sorgen des Alltags zu vergessen und so recht von Herzen

mit bei der Sache zu sein. In schneller Reihenfolge wickelte sich dann die Programmfolge ab. Zum Schluß gedachte dann Kamerad Dettgen unseres Führers und Reichskanzlers. Mit dem Horst-Wessel-Lied endete der erste Teil des Abends.

Im zweiten Teil wechselte eine bunte Folge von humoristischen Vorträgen, Konzertstücken, Schießen, Verlosung und Tanz. In launiger Weise und mit viel Humor brachte Humorist Sassenhausen seine Vorträge zu Gehör. Er erntete großen Beifall.

Am Ende der Veranstaltung, die bis zum frühen Morgen in vollster Harmonie verlief, dürfte jeder mit dem Eindruck nach Hause gegangen sein, daß die Betriebsgemeinschaft heute nicht mehr ein leeres Versprechen sondern zur Tatsache geworden ist.



Aus der Zeit — für die Zeit Baldur von Schirach in Trier

Reichsjugendführer Baldur von Schirach sprach in Trier zur HJ. und zum BDM.

Er führte in seiner Rede u. a. folgendes aus: Die ganze ungeheure Bewegung, die heute als Hitlerjugend vor uns steht, ist schließlich nichts anderes als der Beweis einer neuen Auffassung. Die Idee der Selbstführung der Jugend ist zugleich die Ursache unseres Erfolges. Das Prinzip der Selbstführung der Jugend ablehnen, heißt zwangsläufig die Hitlerjugend aufgeben.

Wir wollen eine Arbeitsgemeinschaft mit den großen erzieherischen Kräften unserer Zeit, zwischen Elternhaus, Lehrerschaft und Jugend. Aber es ist notwendig, daß wir die Grenzen klar abstecken: Die Erziehungsgebiete, die der Schule gehören, und die Erziehungsgebiete, die uns gehören. Wir werden eine große Organisation aufbauen, die Reichsjugend, die die gesamte junge Generation umfassen soll.

Bestimmungen über das Verwundetenabzeichen

Am vierten Jahrestage der nationalen Erhebung haben der Reichsminister des Innern und der Reichsarbeitsminister eine Verordnung über das Verwundetenabzeichen erlassen, die heute im Reichsgesetzblatt, Teil I, veröffentlicht wird. Sie trägt der Ehrenstellung der Kriegsbeschädigten im Dritten Reich Rechnung, beseitigt Unbilligkeiten und Härten der bisherigen Bestimmungen und eröffnet vielen Tausenden von Kriegsbeschädigten, die seinerzeit das Verwundetenabzeichen trotz Vorliegens der Voraussetzungen nicht erhalten haben, die Möglichkeit nachträglichen Erwerbs.

Anträge sind an das örtlich zuständige Versorgungsamt, im Ausland an die deutsche Auslandsvertretung zu richten. Auskunft über das zuständige Versorgungsamt geben die örtlichen Gemeinde- und Polizeibehörden und die Fürsorgestellen. Die Antragsfrist beginnt am 1. März und läuft bis zum 31. Dezember 1936. Zur Antragstellung sind Bordrücke zu verwenden, die bei den Versorgungsämtern kostenlos erhältlich sind.

Die nun geltenden Bestimmungen über das Verwundetenabzeichen sind in einem Erlaß des Reichsarbeitsministers vom 30. Januar 1936 zusammengefaßt, der im Reichsanzeiger veröffentlicht und auch im Reichsarbeitsblatt bekanntgegeben wird.

Die Unterstützung allgemein bei Einberufung zu Übungen

Der Oberbefehlshaber des Heeres gibt über die Einberufung zu Übungen der Wehrmacht kürzlich ergangene Verordnung mit einer Erläuterung bekannt, in der er darauf hinweist, daß die Unterstützung jetzt verordnungsgemäß nicht mehr auf Angestellte und Arbeiter beschränkt ist, sondern grundsätzlich alle zu Übungen Einberufenen erfasst, so auch selbständige Gewerbetreibende und Angehörige von freien Berufen. Ausgenommen von der Unterstützungsberechtigung sind die Beamten von Behörden und Dienststellen des Reiches, der Länder und Gemeinden, der öffentlichen Betriebe usw., da sie ihre Dienstbezüge während der Teilnahme an der Übung weiter beziehen. Das gleiche gilt für die Angestellten und Arbeiter öffentlicher Verwaltungen und Betriebe. Gegenüber der bisherigen Regelung ist als grundsätzliche Aenderung des Unterstützungsrechts hervorzuheben, daß die Unterstützung beim Vorliegen der sonstigen Voraussetzungen in der in der Leibeseziehungsverordnung angegebenen Höhe nicht mehr gewährt werden muß, sondern gewährt werden kann. Das bedeutet, daß die dort vorgezeichneten Sätze Höchstsätze darstellen, innerhalb deren die Unterstützung festzusetzen ist. Die Entscheidung treffen die Arbeitsämter nach pflichtmäßigem Ermessen.

Das Erbsensuppentwunder

Ein Erlebnis aus der HJ.

Hänschen hieß unser Nesthäkchen, der lang aufgeschossene, blasse Knabe mit guter Führung. „Unser Fähnleinführer heißt wie du“, sagte etwas mitleidig Günter zu ihm, das Großmaul, „wie du, nur er heißt Hanns mit zwei n“, und du heißt eben Hänschen.“

„Weshalb?“ entgegnete der andere, sichtlich getränkt und etwas rot anlappend.

„Na eben, weil du noch nicht so ganz richtig hineinkommt, in unser Fähnlein, bist halt zu fein, zu zart, bist eben ein Hänschen. Wir gehen jetzt aufs Winterlager, aber wohl ohne dich, ist auch nichts für dich, bist zu zart!“

Ich hörte das Gespräch mit halbem Ohr. Beim nächsten Appell hatte es geschnappt. „Hänschen geht dann auch mit“, verkündete ich.

Günter sah etwas unwirsch drein. „Wohin mit?“

„Frag nicht so dumm, aufs Winterlager!“

„Hänschen?“

„Ja, Hänschen, ich werde einen Hans daraus machen.“ Günter grinste sich einen. Wenn er sein Maul halten muß, nichts sagen darf, dann grinst er. Die anderen grinnten auch. Hänschen ging mit aufs Winterlager. Die besorgte

Mutter hatte ihn vorher vom Arzt untersuchen lassen, und es war soweit alles in Ordnung, mehr Sport, mehr Bewegung in frischer Luft. Dem Jungen sollte geholfen werden.

Ich war mir bewußt, daß ich eine dicke Verantwortung mit Hänschen übernahm, aber ich hatte es mir in den Kopf gesetzt, der blaße, wohl etwas verzärtelte Junge sollte zünftig werden. Es war schon ein gutes Zeichen, daß Hänschen wollte; er war ordentlich stolz, man merkte es an seinem Eifer.

Der Anmarsch wurde ihm nicht leicht. Man sah es ihm an, er ließ sich aber den Affen nicht abnehmen und schaffte den Anmarsch von zwanzig Kilometer mit zusammengebißnen Zähnen. Dann ging es ins Stroh und Hänschen schlief wie ein Murmeltier. Am nächsten Morgen was Hänschen als Erster zum Frühspurt angetreten. Der Lauf war für ihn hart, verflucht hart sogar; er schaffte es.

Mittags kam die Generalprobe, es gab Erbsensuppe mit Speck. Zu Hause bekam Hänschen, was er wollte, hier fragte ihn keiner, es gab eben Erbsensuppe mit Speck. Ich sah dem armen Kerl das Entsetzen an und befürchtete, er würde an der Erbsensuppe scheitern. Der Junge hatte selbst mitgewollt, ich hatte ihm einen Gefallen getan, daß ich ihn mitgenommen hatte. Den Anmarsch, den Morgenlauf, den Geländedienst, alles hatte Hänschen geschafft. Doch ich sah es, jetzt war es aus. Schluß!

Dann stieg der Tischspruch: „Haut — rein! Hänschen tauchte den Löffel in die duftende Suppe und schluckte. Von der Seite ihn betrachtend, dachte ich: der Hunger zwingt's rein! Hänschens Gesicht klärte sich langsam auf. Im Takt ging der Löffel auf und nieder; sein Kochgeschirredel war leer. Er kapitulierte. „Zawohl, voll!“ Ich sah Günter, das Großmaul, von der Seite an, er beschäftigte sich mit der Erbsensuppe, er war platt.

Drei Tage später gab es wieder Erbsensuppe mit Speck. Fast schien es mir, als wenn Hänschen überhaupt ein anderer geworden wäre. Er beteiligte sich an Scherzen, griff bei der Arbeit geschickt zu, und wenn es geradezu eine Hundearbeit war, so biß er sich förmlich daran fest. Es war kalt, als wir zum Essen ankamen, die heiße Erbsensuppe würde Wunder wirken. Hänschen aß ein ganzes Kochgeschirr leer. Alles staunte, er tat, als wenn das selbstverständlich gewesen wäre.

Beim Rückmarsch hatte Hänschen kein blaßes Gesicht mehr, der Marsch machte ihm gar nichts. Er hatte mich schon vorher gewissermaßen verpflichtet, ihn das nächstemal wieder mitzunehmen; ein Prachtstück, dieses Hänschen! Wir standen am Bahnhof, um auseinanderzugehen. Bevor ich wegstreten ließ, gab ich noch etwas bekannt: „Damit ihr es alle wißt, Hänschen heißt von heute ab für uns alle Hanns wie ich. Wer ihn Hänschen nennt, hat es mit mir zu tun!“ Das war das Erbsensuppenwunder, wo aus einem Hänschen ein Hanns wurde. Ein Jungzugführer

Willi Fisch zum Gedenken

Fast können wir es noch nicht fassen, Daß du schon gingst durchs dunkle Tor; Du gingst, doch sind wir nicht verlassen, Dein Beispiel schwebt uns immer vor. Wir halten übers Grab die Treue, Wie du sie uns gehalten hast; An jedem Arbeitstag aufs neue, In unsrem Werk und in der Raft. Still fühlen wir oft deine Nähe, Wenn sich des Werkes Räder drehn. Ich meine, daß ich unter uns dich sehe, Wenn müde wir nach Hause gehn. Nun schlafe sanft, magst ewig ruhen, Dein Deutschland steht jetzt fest gefügt; Wenn weiter unsre Pflicht wir tun, Hat Deutschland in der Welt gesiegt. H. W.



Rund um die TuS. Schalker Verein Handball

TuS. Schalker Verein — Heßler 06 3:2

Am vergangenen Sonntag wurden die Meisterschaftsspiele fortgesetzt. Unsere 1. Mannschaft hatte die Heßleraner zum fälligen Rückspiel zu Gast, die das Hinspiel 1. Zt. mit 9:4 gegen uns gewonnen. Es hieß also für uns, für diese feinerzeitige Niederlage Revanche zu nehmen.

Pünktlich um 14,30 Uhr nahm unsere Mannschaft den Kampf in folgender Aufstellung auf: Weigt, Krauß, Schwietering, Masanek, Merzig, Wellmann, Thomaschek, Dreessen, Bahr, Krehl, Radek.

Für A. Heßler, der wegen Krankheit aussetzen mußte, sprang Masanek ein, und für den verhinderten Lipka wurde erstmalig Merzig eingesetzt.

Gleich von Anfang an entwickelte sich ein schnelles Spiel, bei welchem bald die eine, bald die andere Partei vorne lag. In der 10. Minute konnte unsere Mannschaft nach schönem Kombinationspiel den ersten Treffer erzielen. Bei beiderseits gleichwertigem Spiel gelang es den Heßleranern, kurz vor der Halbzeit den Ausgleich zu erzielen, so daß mit 1:1 die Seiten gewechselt wurden. Nach Wiederbeginn spielte unsere Mannschaft sofort auf Sieg, und es gelang ihr auch tatsächlich, durch zwei Tore auf 3:1 davonzuziehen. Zwar gelang es den Heßleranern, im Endspurt noch ein Tor aufzuholen, aber an dem Siege unserer Mannschaft war nicht mehr zu rütteln. Die Revanche war also restlos geglückt. Im großen und ganzen konnte man mit dem Spiel unserer Mannschaft zufrieden sein.

Die einzelnen Spieler gaben sich gegenseitig nichts nach. Der beste Mann war allerdings unser Torwart Weigt, der einfach alles hielt, was überhaupt zu halten war, und ihm ist dieser Sieg in erster Linie zu danken.

In den anderen Spielen der Gruppe Süd konnte Delog erst in letzter Minute mit einem Ergebnis von 3:2 gegen Uedendorf Sieg und Punkt erringen. Rheinelbe schlug Gelsenguß, wie vorauszusehen war, hoch mit 9:4. TC. 74 und Dahlbusch waren spielfrei.

Die 74er hatten zu einem Freundschaftsspiel Westfalia Buer 84 verpflichtet, die nach einer anfänglichen 4:1-Führung zum Schluß doch den 74ern mit 8:6 den Sieg überlassen mußten.

Die Tabelle der Gruppe Süd zeigt nunmehr folgendes Bild:

TC. 74	8	8	—	—	79:26	16: 0
Delog	9	7	—	2	42:32	14: 4
Dahlbusch	8	6	—	2	55:31	12: 4
Rheinelbe	9	5	1	3	51:40	11: 7
Heßler 06	8	2	2	4	34:45	6:10
Schalker Ber.	9	3	—	6	26:50	6:12
Uedendorf	8	1	—	7	33:47	2:14
Gelsenguß	9	—	1	8	29:79	1:17

TuS. Schalker Verein II — TuS. Uedendorf II 3:3

Unsere 2. Mannschaft trug ein Freundschaftsspiel gegen TuS. Uedendorf aus. Obwohl die Uedendorfer bei der Halbzeit mit 3:1 in Führung lagen, konnte unsere 2. Mannschaft dennoch das Spiel bis zum Schluß unentschieden gestalten. Das Ergebnis wird den beiderseitig gezeigten Leistungen gerecht.

Die am 2. Februar wegen der ungünstigen Witterung ausgefallenen Meisterschaftsspiele werden an einem späteren Termin nachgeholt werden. W.R.



Kochsalz als Hausmittel

Wash- und Ablaufbecken sowie Geschir von Porzellan, Steingut oder Email werden von angelegtem Schmutz oder Fett mühelos befreit, wenn man ein feuchtes Tuch in Salz taucht und die Gegenstände damit abreibt. Auch verunreinigte Flaschen und Karaffen lassen sich innen ähnlich gut reinigen, doch legt man hier zweckmäßig Essig zu und führt Zeitungschnitzel mit ein. — Wer Soldat und draußen war, weiß, wie leicht Pfanne und Kochgeschirr mit etwas Salz zu reinigen sind.

Seifig gewordene Natur- und Gummischwämme werden wieder gebrauchsfähig, wenn man sie zehn bis zwölf Stunden in starkes Salzwasser legt. Nötigenfalls ist das Verfahren zu wiederholen.

Setzt man bei der Wäsche dem letzten Spülwasser etwas Salz zu, so wird die Wäsche schöner, und auch das Brechen derselben beim Trocknen im Freien während starken Frostes wird hierdurch verhindert. Ebenso wird das Waschen von Taschentüchern wesentlich erleichtert, wenn man sie zuvor in starkem Salzwasser einweicht. Vor der Seifenbehandlung gut spülen.

Um beim Abbürsten von Teppichen Staubentwicklung zu vermeiden, bestreue man sie mit Salz, wodurch gleichzeitig die Farben aufgefrischt werden. Das Salz muß jedoch etwas klamm und die verwendete Bürste angefeuchtet sein.

Rost- und Tintenflecke aus Gewebe lassen sich am besten entfernen, wenn man einen Brei von Salz, dem etwas Zitronensaft zuzusetzen ist, auf die Flecke bringt und den Sonnenstrahlen aussetzt, bis das Salz vollständig abgetrocknet ist. Nach Entfernen des Salzes werden auch die Flecke verschwunden sein.

Heißes Salzwasser, in dem Kartoffeln gekocht wurden, ist ein vorzügliches Reinigungsmittel für angelaufene Silber- und Alpacgegenstände.

Goldrahmen auffrischen. Vier Teile Kochsalz werden in zehn Teilen Eiweiß verrührt und die Rahmen mit dieser Mischung mittels einer weichen Bürste bestrichen oder mit einem weichen Wollappen vorsichtig abgerieben.

Mauerschwamm behandelt man solange mit gesättigter Kochsalzlösung, bis die Pilze schwarz werden und abfallen. Der Schwamm wächst nicht nach, da die Lauge auch in die Poren des Mauerwerks eindringt.

Speisesalz an Stellen gestreut wo Ameisen sind, vertreibt dieselben sofort. Das gleiche gilt für Kellerschnecken. Dieses Verfahren ist auch für den Garten anwendbar; wobei man jedoch nicht übertreiben darf. Die Schnecken selbst lassen sich leicht durch direktes Bestreuen mit Salz töten.

Die gute Wirkung eines Fußbades, dem man eine Handvoll Salz zusetzt, ist bekannt. Auch läßt sich dem Frost in Händen und Füßen mit solchen Bädern, die kräftiger gehalten werden können, beikommen.

Als Gurgelwasser zur Desinfektion der Mundhöhle, ist eine leichte Salzlösung gut, mit welcher auch gleichzeitig die Zahnreinigung mittels Zahnbürste vorgenommen werden kann.

Angeschnittene Zitronen bleiben längere Zeit frisch, wenn man die Schnittfläche in Salz drückt.

Zum Ausbessern von schadhaftem Ofenmauerwerk stellt man sich einen Kitt aus Lehm und Schamottmehl her, dem zweckmäßig zehn bis fünfzehn Prozent Salz beigelegt werden.

Mischt man Speisesalz mit etwas Olivenöl, so lassen sich hiermit aus gebeizten oder polierten Möbeln alle Flecke entfernen, selbst solche, die durch daraufgestellte heiße Schüsseln entstanden sind.

Alle modernen Korbwaren, auch geflochtene Stuhlstütze, Strohmatten, werden wieder wie neu, wenn man sie mit einer Lösung Speisesalz abbürstet und dann gut trocknet.

Löst man drei Eßlöffel Salz in dreiviertel Liter Wasser auf und fügt ein viertel Liter guten Essig dazu, so kann man hiermit Quetschunden sehr gut behandeln, indem man diese Mischung leicht erwärmt, einen leinenen Lappen hineintaucht und diesen auf die Quetschwunde legt.

Speisesalz entfernt alle Fettflecke, wenn man eine kleine Dosis in Spiritus, Branntwein oder Salmiakgeist auflöst und die Flecke damit einreibt.

Speisesalz, mit etwas Essig angefeuchtet, gibt Messinggegenständen, die man mit dieser auf einen Flanellappen gebrachten Mischung kräftig verreibt, neuen Glanz.

Wäscht man schwarzes Tuch in Wasser, in welchem eine kleine Dosis Speisesalz aufgelöst ist, dann bleibt das Tuch in der Farbe unbeschädigt und läuft auch nicht ein.

Erdene oder gläserne Gefäße kühlen schnell ab, wenn man sie in eine kalte Speisesalzlösung stellt.

Sind auf der Kochherdplatte Flüssigkeiten oder feste Stoffe in Brand geraten oder ist die Platte angebrannt und bedarf der Säuberung, bestreue man die Stellen mit Speisesalz.

Reibt man mit einer starken Speisesalzlösung Müden- und sonstige Insektenstiche gut ein, so ist der Juckreiz in kurzer Zeit verschwunden.

Speisesalz ist ein sehr guter Dünger für Spargel. Seide behält Glanz und Farbe, wenn man dem Waschwasser etwas Speisesalz zusetzt.



Gartenarbeiten im Februar

Im Gemüsegarten wird, falls der Boden offen und nicht zu naß ist, gegraben. Wer ganz frühe Gemüse haben will, säe im Laufe des Monats schon aus. Vorbedingung dazu ist trockenes Wetter und altgegrabenes, gefechtes Land. Die Aussaat der Möhren, Erbsen, Puffbohnen, Spinat, Salat, Zwiebeln und Schwarzwurzeln kann vorgenommen werden. Diese Gemüse sind weniger empfindlich, und ihre Keimung erfolgt bei geringerer Bodenwärme. Bei der Aussaat deckt man die Sämereien etwas stärker ab. — Als sehr gutes Mittel zu empfehlen ist das Auslegen der Puffbohnen und Erbsen in kleinere Blumentöpfe oder in Papptöpfe, die man fast in jeder Gärtnerei bekommen kann.

Wer Mistbeetkästen zur Verfügung hat, Sorge für die Instandsetzung der Kästen und Fenster, ebenfalls der Strohmatten. Man sichere sich früh genug den Lieferanten für Pferdemist. Ende Februar paßt man schon die ersten Mistbeetkästen. Eine festgetretene Mißschicht von 30 Zentimeter Höhe genügt für alle Aussaaten der Gemüsearten. Tiefere Padungen sind viel zu kostspielig und erhöhen die Bodenwärme auch nicht. Nachdem der Mist schön festgeklopft, breitet man Komposterde darüber. 15 Zentimeter hoch ist das Mindestmaß für die Erdschicht. So bleibt der Kasten drei bis vier Tage liegen, damit sich die Erde erwärmt. Sekt erst erfolgt das saubere Einebnen der Komposterde. Dabei ist zu beachten, daß zwischen Erde und Glas kein größerer Raum wie zwölf bis fünfzehn Zentimeter bleibt, da sonst ein zu schnelles Vergeilen der Pflanzen eintritt. Die Aussaat der Sämereien muß ganz dünn vorgenommen werden. Danach wird das Saatgut mit Erde zugedeckt; dabei ist zu beachten, daß das nicht stärker vorgenommen wird als die Dicke des Saatgutes. Leises Andrücken mit einem Brett ist vorteilhaft.

Auf diese Weise sät man Sellerie, Kohlrabi, Salat, Radieschen und frühen Porree aus. Wer mit Erfolg Frühkartoffeln bauen will, der läßt sie vorkeimen, dazu werden die Kartoffeln auf Horsten gelegt und halbwarm gestellt.

Sämereien und Aussaat. Fast in jedem Jahr werden aus dem Kreise der Gartenbesitzer und Blumenliebhaber Klagen über Saatgut und dessen Ausfall vorgebracht. Der eine schiebt seinen Kummer aufs schlechte Saatgut, der andere schimpft aufs Wetter. Wiederholt konnte ich aber feststellen, daß alle beide ganz unschuldig waren, es war noch ein Dritter hier tätig. In den meisten Fällen war das Saatgut ausgegangen, aber dann langsam weggefaßt. Die jungen Pflänzchen fallen um, sie haben schwarze Füße. Das kann allen Aussaaten so passieren. Hier ist die Erde schuld; in ihr befinden sich eben die Schädiger. Es sind dieses Pilze, die mit bloßem Auge nicht zu sehen sind. Die Sporen dieser Pilze beginnen zu leben, wenn die Sonne langsam die Erde erwärmt. Sie setzen sich an den jungen Pflanzen fest, ihre Keimschläuche bohren die Pflanzen an und vernichten diese. Selbstverständlich ist die ganze Erde auf diese Weise verseucht. Anders liegt die Sache, wenn von der Aussaat gar nichts aufgeht. Dann liegt die Schuld in den meisten Fällen am Saatgut. Es war alter Samen, dessen Keimfähigkeit schon lange erloschen ist. Es hat jeder Samen eine Keimdauer,

nach deren Ablauf er vollständig wertlos ist. Wer sein Saatgut kauft, sollte darauf Wert legen, daß er keimfähiges Saatgut kauft. Die verlockenden bunten Samentüten bringen zu oft den allergrößten Verger mit sich. Es wird ja auch noch so weit kommen, daß der gemütliche Pfeifenonkel (Lumpenfammler) seine Lumpen gegen Samentüten eintauscht. Was diese Samentüten enthalten, ist oft ein Rätsel.



Unsere Jubilare

Werkmeister Karl Bendel, F. G. III, am 1. 1. 36; Vol.-Führer Hermann Neubauer, Vol.-Perf., am 2. 1. 36; Ruder Josef Lohne, Zentralpuberei, am 3. 1. 36; Büroangestellter Josef Lange, Lohnbüro, am 16. 1. 36; Verladeaufseher Hermann Proben, Verladekran, am 16. 1. 36; Kranführer Stanisł. Koscielki, F. G. III, am 17. 1. 36; Hilfsarbeiter Anton Gozowski, Alterswerk, am 21. 1. 36; Bürstenmacher Josef Krajewski, Alterswerk, am 28. 1. 36; Hilfsdreher Hermann Pidun, Mech. W. I, am 29. 1. 36; Eisenhämmer Josef Sobert, Schmelzbetr., am 4. 2. 36.



Familiennachrichten

Geschäftigungen:

Willy Kuchenbender, Masch.-Betr. S., mit Josefine Reitemeyer, am 19. 12. 35; Julius Lastawy, Zementwerk, mit Gertrud Gerlitzki, am 3. 1. 36; Walter Dora, Zementwerk, mit Wanda Ziolkowski, am 29. 1. 36; Hans Sadowski, Plak. Ho., mit Hedwig Behnert, am 22. 1. 36; Otto Weisler, Verladebetrieb G., mit Elisabeth Bartowiat, am 17. 1. 36.

Ein Sohn:

Georg Helbig, M. W. I, am 6. 1. 36 — Hans; August Plewka, Abfl.-Ag., am 1. 1. 36 — Reinhold; Franz Wienhaus, El. W. Ho., am 31. 1. 36 — Franz; Eduard Schirmers, Rad. W., am 30. 1. 36 — Friedhelm; Heinrich Niemann, El. Betr. Ho., am 2. 2. 36 — Johannes.

Geburten:

Georg Helbig, M. W. I, am 6. 1. 36 — Hans; August Plewka, Abfl.-Ag., am 1. 1. 36 — Reinhold; Franz Wienhaus, El. W. Ho., am 31. 1. 36 — Franz; Eduard Schirmers, Rad. W., am 30. 1. 36 — Friedhelm; Heinrich Niemann, El. Betr. Ho., am 2. 2. 36 — Johannes.

Eine Tochter:

Wilhelm Hoffmann, F. G. 3, am 1. 1. 36 — Elisabeth; Friedrich Karpa, Bahnbetr., am 2. 1. 36 — Edeltraut; Heinrich Hein, Abfluß-Ag., am 7. 1. 36 — Ilse; Heinrich Schmidke, Hafen, am 29. 1. 36 — Anneliese; Michael Wojciechowski, Schleuderb., am 26. 1. 36 — Marianne; Josef Henje, Masch.-Betr. S., am 30. 1. 36 — Agnes; Ludwig Paczmarek, Abfluß-Ag., am 3. 2. 36 — Marianne; Josef Heine, am 27. 1. 36 — Margarete; Fritz Schaberg, Schleuderr., am 21. 1. 36 — Urjula.

Wohnungs-tausch

Tausche meine **zwei Manfaden-Zimmer** (Werkwohnung), in der Nähe des Wertes mit Gartenland und Waschküche gegen eine gleiche oder drei Zimmer, auch Manfaden. Zu erfragen in der Abteilung Ausbildungsweien.

Tausche meine **zwei-Zimmer-Privatwohnung** (Miete 16 RM., gegen eine gleiche. Am liebsten Altstadt oder Schalle. Nähere Auskunft erteilt die Schriftleitung der Hüttenzeitung, Wanner Str. Nr. 170.

Tausche meine **große Zwei-Zimmer-Privatwohnung**, Miete 19,80 RM., gegen Drei- oder Vier-Zimmer-Werkwohnung, am liebsten neue Kolonie. Waschküche muß vorhanden sein. Direkt am Hause gelegenes Gartenland kann mit übernommen werden. Wo, sagt die Redaktion der Hüttenzeitung am Haupttor.

Zwei Zimmer und Manfaden, Stall und Gartenland (Werkwohnung), gegen gleiche, auch Privat- oder Vier-Zimmer-Manfadenwohnung, zu tauschen gesucht. Zu erfragen Geschäftsstelle der Hütten-Zeitung.

Tausche meine **2 Zimmer** privat, mit Gas, elektrisch Licht und Waschküche gegen Zwei-Zimmer-Werkwohnung. Möglichst mit Stall und Gartenland in Hüllen oder Vullme. Zu erfragen in der Geschäftsstelle.

Tausche meine **Vier-Zimmer-Werkwohnung** mit Stall, Waschküche und Gartenland gegen eine Drei-Zimmer-Werkwohnung, möglichst in der Kolonie. Zu erfragen in der Geschäftsstelle.

Tausche meine **Drei-Zimmer-Werkwohnung** mit Stall und Gartenland in der Nähe des Wertes gegen eine große Zwei-Zimmer-Wohnung, am liebsten Vullme oder Hüllen. Nähere Auskunft: Ausbittungsweien, Wanner Straße 170.

Drei-Zimmer-Wohnung, abgeschloffen, Miete 27,34 RM., gegen eine Drei-Zimmer-Werkwohnung mit Stall zu tauschen gesucht, am liebsten neue Kolonie. Konjakti, Hedwigstraße 2.

Bermietungen

Möbliertes Zimmer zu vermieten. Adolf Fromme, Zimmerstr. 4, 1. Et., im Neubau, Nähe Vullmer Stadtpark.

Verkäufe Guterhaltener **Kinderwagen** preiswert zu verkaufen. Zu erfragen: Hedwigstraße 88, 1. Etage, links.

Bettstelle mit Matratze und Küchenschrank (alt), sowie Badewanne wegen Umzug billig zu verkaufen. Zu erfragen: Abteilung Ausbildungsweien, Wanner Str. Nr. 170.

Fast neues zweischläftiges **Bett** mit Rahmen und Matratze, Tisch und großer Wandspiegel billig zu verkaufen oder gegen Radioapparat oder Damenfahrrad zu tauschen gesucht. Besichtigung nur vormittags. Nähere Angaben: Abteilung Ausbildungsweien, Wanner Straße 170.

Haustochter Suche für meine fünfzehnjährige Tochter, katholisch, in kleinem besseren Haushalt Stelle als Haushälterin zur Erlernung des Haushaltes und der Küche. Zu erfragen in der Geschäftsstelle, Wanner Straße 170.

Dankfagung Für die herzliche Teilnahme bei dem Heimgang unseres lieben Entschlafenen, für die trostreichen Worte des Pfarrers E. Plate und den ehrenden Nachruf des Kameraden Beder sowie allen Arbeitskameraden spreche ich im Namen der Hinterbliebenen meinen besten Dank aus. Frau Wwe. Wilhelm Fisch

Dankfagung Für die herzliche Teilnahme anlässlich des Hinscheidens meines Mannes und für die rege Anteilnahme bei der Beerdigung sage ich der Deutschen Arbeitsfront und den Arbeitskameraden meines Mannes meinen herzlichsten Dank. Frau Frieda Scherb

Dankfagung Ich danke allen für die liebevolle Teilnahme beim Heimgang meines lieben Mannes, besonders den Arbeitskameraden und der Deutschen Arbeitsfront. Frau Wwe. Berta Nehmann und Kinder

Dankfagung Für die mir erwiesene Aufmerksamkeit anlässlich meines fünfundzwanzigjährigen Arbeitsjubiläums sage ich der Betriebsleitung und meinen Arbeitskameraden meinen herzlichsten Dank. Josef Lohne, Zentralpuberei

Sterbefall-Unterstützungseinrichtung der Angestellten der Deutsche Eisenwerke Akt.-Ges., Schalker Verein, Gelsenkirchen

An Sterbegehalt kam zur Auszahlung:
An das Mitglied Wohlgemuth 300,— RM.

Im Monat Januar ist hierfür eine Umlage von 1,— RM. erhoben. Die jahungsgemäße Generalversammlung am 14. Dezember 1935 war schwach besucht. Anträge auf Satzungsänderungen lagen nicht vor. Die vorgeschriebenen Wahlen ergaben die Wiederwahl des Vorstandes sowie der Kassenprüfer. Die Prüfer Daume und Mühlens berichteten über die Kassenprüfung. Beanstandungen waren nicht vorzubringen. Dem Vorstand wurde Entlastung erteilt. Auszug aus dem Geschäftsbericht:

„Mitgliederbestand am 1. Oktober 1935 = 405 (Neuaufnahmen 6, ausgetreten 2, gestorben 2). Für 12 Sterbefälle kamen im vergangenen Jahr 2899,— RM. zur Auszahlung. Jedes Mitglied zahlte hierfür eine Umlage von 7,50 RM. Seit Gründung wurden für 174 Sterbefälle insgesamt 41992,22 RM. ausbezahlt.“

Alle unter 50 Jahre alten Angestellten können Mitglieder werden. Anmeldungen nimmt der Unterzeichnete entgegen (Telephon 442).

Eickmann, Geschäftsführer

Radio-Binder Radio-Nußpickel

das große Fachgeschäft mit der **Riesenauswahl** und den **günstigen Zahlungsbedingungen!**
Alle Neuheiten der großen Berliner Funkausstellung.
Stets Gelegenheitsposten am Lager!
Radio-Binder (Inh. Ed. Heyer)
Nur Bahnhofstraße 2 (neben Overbeck & Weller)

Schwarzhoff, Hüllen, Lebensmittel

Sämliche Futtermittel!
Bei größeren Mengen Sonderpreise!

Achtung! Ihre Uhr wird billig u. gut im Fachgeschäft **Ernst Willms** Heinrichplatz repariert. Über 25 Jahre am Platze

Zehen-angehörige können kleine Anzeigen kostenlos aufgeben

Küchen Monats-rate **10,-** RM an
Schlafzimmer Monats-rate **15,-** RM. an
Geringe Anzahlung auch in Raten
Schriftliche Anfragen
Johann Bell
Gelsenkirchen-Buer
Wörthstraße 27

Mitarbeit

an unserer Zeitung sollte jeder Leser als sein Recht und seine Pflicht ansehen